Aus der städtischen und Universitätsklinik für Gemüts- und Nervenkranke
zu Frankfurt am Main (Direktor Professor Dr. KLEIST).

Hat Mozart eine Psychose durchgemacht?

*

Inaugural-Dissertation

Zur Erlangung der Doktorwürde in der gesamten Medizin
einer Hohen Medizinischen Fakultät der Johann Wolfgang Goethe
Universität zu Frankfurt am Main

vorgelegt von

Ralph Szametz
aus Vilbel.

1936
Buchdruckerei Fritz & Rappert, Ochsenfurt am Main

Referent: Professor K. KLEIST
Dekan: Professor GÄNSSLER

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Universität Frankfurt a. M.

Meinen lieben Eltern!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41552326_0076

Hat Mozart eine Psychose durchgemacht?

Wieder einmal die Frage „Genie und Irrsinn"? Nein. Es kann sich nicht darum handeln, den Genius Mozart daraufhin zu analysieren, ob er nach seinen seelischen Eigenschaften die Grenzen des Normalen überragt. Daran ist bei ihm wie bei allen Genialen kein Zweifel. Ebensowenig ist aber irgendein Anhalt dafür da, daß Mozart zeit seines Lebens eine psychopathische Persönlichkeit gewesen wäre, wie das eine große Zahl von Genialen war, oder daß er irgendeine seelische Störung in früheren Lebensjahren durchgemacht hätte. Dem kritischen Leser der über ihn entstandenen Biographien muß aber die Frage auftauchen, ob Mozart nicht gegen das Ende seines Lebens psychotische Störungen gehabt hat.

Viele Gerüchte haben sich um seinen frühen Tod gebildet. Alle Biographien, selbst die beste, von JAHN-ABERT, gibt nur dunkle Andeutungen hierzu. Von einer Vergiftung ist die Rede. Mozart hat dieses Gerücht selbst aufgebracht. Er hat bis in seine letzten Tage behauptet, Salieri, sein Konkurrent, habe ihm Gift gegeben. DAINER hat vermutet, daß Mozart von Freimaurern vergiftet worden sei! Dagegen nahm eine Anzahl Ärzte an, daß er eines natürlichen Todes gestorben sei. Für einen Mediziner immerhin interessant genug, sich dieser Geschehnisse auf seine Weise zu widmen.

Lassen wir uns durch JAHN-ABERT'S Schilderung über Mozarts Tod einführen:

„Nach der Aufführung der Zauberflöte machte sich Mozart mit allem Eifer an die Vollendung seines Requiems. Konstanze war am 7. Oktober 1791 mit ihrer Schwester Sophie wieder für kurze Zeit nach Baden gegangen. —

> „Hätte ich nichts zu tun", so schreibt er ihr am 8. Oktober, „so würde ich gleich auf die acht Tage mit Dir hinausgegangen sein; — ich habe aber daraus gar keine Bequemlichkeit zu arbeiten, und ich möchte gerne, so viel möglich aller Verlegenheit ausweichen; nichts angenehmeres, als wenn man etwas ruhig leben kann, deswegen muß man fleißig sein, und ich bin es gerne".

Das ist die einzige Erwähnung der Arbeit in Mozarts letzten fünf Briefen nach Baden, die sonst noch den ganzen, auf Konstanze gestimmten, teils scherzhaften, teils besorgten Ton offenbaren. Um so stärker beschäftigte ihn das Werk innerlich, ja er wollte sogar keine Schüler mehr annehmen,

solange es nicht fertig sei. Diese fieberhafte Hast hing bereits merklich mit seiner Krankheit zusammen, die wiederum der letzte Ausläufer der seit Jahren durch mangelhafte Ernährung, rastloses Arbeiten und schwere Sorgen aller Art bewirkten Erschütterung seiner Gesundheit war. Schon in seiner Jugend hatte er mehrere schwere Krankheiten durchgemacht, die meist mit den Reisestrapazen zusammenhingen, und auch aus der früheren Wiener Zeit wissen wir durch Dr. Barisani wieder von zwei solchen Fällen. Zum „Titus" (Mitte August) kam Mozart bereits als schwerleidender Mann nach Prag und von da an nahm seine Kränklichkeit immer mehr zu. Schon während der Vollendung der Zauberflöte (April bis Juni) stellten sich Ohnmachtsanfälle ein und verdüsterten seine Stimmung zusehends. Das beweist ein merkwürdiger italienischer Brief an einen unbekannten Empfänger, vielleicht da Ponte in London, vom 7. September 1791.

Affmo Signore. Vorei seguire il vostro consiglio, ma come riuscirvi? ho il capo frastornato, conto a forza e non passo levarmi dagli occhi l'mmagine di questo incognito. Lo vedo di continuo, esso mi prega, mi sollecita, ed impaziente mi chiede il lavoro. Continuo perche il comporre mi stanca meno del riposo. Altronde non ho piu da tremere. Lo sento a quel che provo, che l'ora suona; sono in procinto di spirare; ho finito prime di aver goduto del mio talento. La vita era pur si bella, la carriere s'apriva sotto auspici tanto fortunati, ma non si puc cangiar il proprio destino. Nessuno misura i propri giorni, bisogna rassegnarsi, sara quel che piacere alla provodenza Termino ecco il mio canto funebre, nun devo lasciarlo imperfetto.

(Lieber Herr! Ich möchte Eurem Rat folgen, aber wie wird er mir gelingen? Habe den Kopf verwirrt. Ich gebe mir alle Mühe, aber ich kann das Bild von jenem Unbekannten nicht aus den Augen schaffen. Ich sehe ihn fortwährend, er bittet mich, er drängt mich und verlangt von mir ungeduldig die Arbeit. Ich fahre fort, denn das komponieren macht nicht weniger müde, als die Ruhe. Außerdem habe ich nichts mehr zu fürchten. Ich fühle, daß die Stunde schlägt, wo ich sterbe. Ich sterbe, bevor ich etwas von meinem Talent gehabt habe. Das Leben war doch schön, die Karriere öffnete sich unter so günstigen Zeichen, aber man kann das eigene Schicksal nicht ändern. Keiner mißt seine eigenen Tage. Man muß sich trösten, es wird sein, wie es die Vorsehung will. Ich beende. Hier ist mein Totengesang, ich muß ihn nicht unvollständig lassen.)

Seine Frau bot nach ihrer Rückkehr alles auf, ihn von der Arbeit abzuhalten und ihn auf bessere Gedanken zu bringen; er blieb zerstreut und schwermütig. Auf einem Ausflug in den Prater fing er an, mit ihr vom Tode zu sprechen und sagte mit Tränen im Auge, daß er das Requiem für sich schreibe. „Ich fühle mich zu sehr", fuhr er fort, „mit mir dauert es nicht mehr lange; gewiß hat man mir Gift gegeben — ich kann mich von diesem Gedanken nicht losmachen." Dieser Ausspruch, der später zu einem ganz unbegründeten Verdacht gegen Salieri als Urheber der Vergiftung Anlaß gegeben hat, ist ein beredtes Zeugnis für Mozarts krankhaften überreizten Gemütszustand. Aufs tiefste erschrocken, versuchte Konstanze ihn

mit allen Mitteln zu beruhigen; sie nahm ihm schließlich sogar die Partitur des Requiems weg und wandte sich an den Arzt Dr. Closset um Rat.

Wirklich besserte sich Mozarts Zustand, sodaß er seine Freimaurerkantate am 15. November vollendete und auch selbst dirigieren konnte. Er fühlte sich jetzt so erholt, daß er selbst den Gedanken an seine Vergiftung als eine Folge seines Unwohlseins bezeichnete, das aber jetzt gehoben sei. Auch das Requiem ließ er sich von Konstanze zurückgeben und schrieb daran weiter.

Allein die Besserung war von kurzer Dauer. Schon nach wenigen Tagen kehrte die trübe Stimmung mit dem Vergiftungsgedanken wieder, seine Kräfte verfielen mehr und mehr, Hände und Füße schwollen an und eine fast völlige Unbeweglichkeit trat ein, auf die später plötzliches Erbrechen folgte. Nach Joseph DAINERS Bericht kam er im November 1791 in die „Silberne Schlange", elenden Aussehens und über sein Befinden klagend und bestellte Dainer für den anderen Morgen, um Holz für den Winter einzukaufen. Den anderen Tag erfuhr dieser von der Magd, in der Nacht sei ihr Herr so krank geworden, daß sie den Doktor habe holen müssen. Dainer fand Mozart im Bette liegend; er begrüßte ihn mit den kaum hörbaren Worten: „Joseph, heute ist's nichts, wir haben heut zu tun mit Doktors und Apothekers". (Wiener Morgenpost 1856 Nr. 28.) Am 28. November war der Zustand so bedenklich, daß Dr. Closset noch den Primararzt am allgemeinen Krankenhause, Dr. Salaba, zu einer Beratung zuzog. Mozart blieb während der 15 Tage, die er im Bett verbrachte, völlig bei Besinnung; er hatte den Tod beständig vor Augen und sah ihm gefaßt entgegen, aber nicht ohne Schmerz trennte er sich vom Leben. Erreichten ihn doch wenige Tage vor seinem Ende zwei Anträge, die ihn aller Not überhoben hätten: Ein Teil des ungarischen Adels sicherte ihm eine Subskription von jährlich tausend fl. zu, ein anderer, noch günstigerer Antrag kam aus Amsterdam, und nun sollte er selbst fort und die Seinen einer ungewissen Zukunft überlassen! Trotzdem verließ ihn seine Herzensgüte auch jetzt nicht: Niemals verriet er die geringste Ungeduld. Nur ungern ließ er seinen geliebten Kanarienvogel ins Nebenzimmer und dann noch weiter wegbringen, weil er sein Schlagen nicht mehr vertrug.

Sophie Haibel erzählt: „Nun als Mozart erkrankte, machten wir beide ihm die Nachtleibel, welche er vorwärts anziehen konnte, weil er sich vermög Geschwulst nicht drehen konnte, und weil wir nicht wußten, wie schwer krank er sei, machten wir ihm auch einen wattierten Schlafrock — daß, wenn er aufstehete, er gut versorgt sein müßte und so besuchten wir ihn fleißig, er zeigte auch eine herzliche Freude an dem Schlafrock zu haben. Ich ging alle Tage in die Stadt, ihn zu besuchen und als ich einmal an einem Sonnabend hineinkam, sagte Mozart zu mir: »Nun, liebe Sophie, sagen Sie der Mama, daß es mir sehr gut gehet, und daß ich noch in der Octave zu ihrem Namensfeste (22. November) kommen werde, ihr zu gratulieren«.

Aufs lebhafteste verfolgte er den steigenden Beifall der Zauberflöte und war, mit der Uhr in der Hand, im Geiste bei der Aufführung: „Jetzt ist der erste Akt aus — jetzt ist die Stelle: »Dir, große Königin der Nacht«." Noch am Tage vor seinem Tode sagte er zu Konstanze: „Einmal möchte ich doch meine Zauberflöte hören", und brummte ganz leise vor sich hin: „Der Vogelfänger bin ich ja". Der gerade anwesende Kapellmeister Roser ging darauf zum Klavier und sang das Lied, zu Mozarts sichtlicher Freude. Auch das Requiem beschäftigte ihn fortwährend. Jede Nummer ließ er nach ihrer Vollendung gleich singen und spielte, solange es ihm noch möglich war, die Begleitung auf dem Klavier. Am Tage vor seinem Tode, um 2 Uhr nachmittags, ließ er sich die Partitur aufs Bett bringen und übernahm selbst die Altstimme, während Schack wie gewöhnlich den Sopran, sein Schwager Hofer den Tenor und Gerl den Baß sang. Sie waren bei den ersten Takten des Lacrimosa, als Mozart im Gefühl, daß er es nicht vollenden werde, heftig zu weinen anfing und die Partitur beiseitelegte.

Als Sophie Haibel gegen Abend erschien, wurde sie von Konstanze mit den verzweifelten Worten empfangen: „Gottlob, daß Du da bist, heute nacht ist es so schlecht gewesen, daß ich schon dachte, er erlebt diesen Tag nicht mehr; wenn er heute wieder so wird, dann stirbt er die Nacht." Als sie zum Bett trat, rief Mozart ihr zu: „Ach, gute, liebe Sophie, daß Sie da sind; sie müssen heute nacht dableiben, sie müssen mich sterben sehen." Sie suchte ihm, mühsam ihre Fassung bewahrend, diese Gedanken auszureden, er antwortete: „Ich habe ja schon den Totengeschmack auf der Zunge, und wer wird dann meiner lieben Konstanze beistehen, wenn Sie nicht hierbleiben?" Sie bat, nur auf einen Augenblick zu ihrer Mutter gehen zu dürfen, um ihr Nachricht zu bringen. Auf Konstanzes Wunsch sprach sie unterwegs bei den Geistlichen von St. Peter vor und bat, es möge einer wie von ungefähr zu Mozart kommen. Sie hatte große Mühe, einen solchen geistlichen Unmenschen zum Kommen zu bewegen. Vielleicht schreckte sie Mozarts Freimaurertum ab, vielleicht ein anderer Grund; gekommen scheint einer von ihnen aber schließlich doch noch zu sein. Bei ihrer Rückkehr fand Sophie Haibel den Schwager in eifriger Unterhaltung mit Süßmayer über das Requiem, wobei er mit feuchtem Auge sagte: „Habe ich es nicht gesagt, daß ich dies Requiem für mich schreibe?" Er war seines nahen Todes so sicher, daß er seiner Frau auftrug, ehe sonst etwas verlautete, Albrechtsberger von seinem Tode zu benachrichtigen, denn ihm gehöre vor Gott und der Welt seine Stelle an der Stephanskirche. Spät abends schickte man noch zum Arzt und fand ihn nach langem Suchen im Theater; er erbot sich nach Schluß der Vorstellung zu kommen. Insgeheim verständigte er Süßmayer von der Hoffnungslosigkeit der Lage und verordnete noch kalte Umschläge auf den Kopf, die den Sterbenden so erschütterten, daß er das Bewußtsein verlor. Von jetzt ab lag er in wirren Fantasien da, anscheinend immer noch mit dem Requiem beschäftigt; er blies die Packen auf und versuchte mit dem Munde die

Pauken nachzuahmen. Gegen Mitternacht richtete er sich auf und blickte starr ins Leere, dann neigte er sein Haupt gegen die Wand und schien einzuschlummern. 55 nach Mitternacht trat am 5. Dezember der Tod ein."

Ein Brief aus Prag vom 12. Dezember 1791 berichtete:

> „Mozart ist tod. Er kam von Prag kränklich heim, siechte seitdem immer; man hielt ihn für wassersüchtig und er starb zu Wien Ende voriger Woche. Weil sein Körper nach dem Tode schwoll, glaubte man gar, daß er vergiftet worden. Eine seiner letzten Arbeiten soll eine Todtenmesse gewesen sein, die man bei seinem Requiem aufgeführt hat. Nun er tot ist, werden die Wiener erst wissen, was sie an ihm verloren haben. Im Leben hat er immer viel mit der Kabale zu tun, die er indessen wohl zuweilen durch sein Wesen sans souci reizte. Weder sein »Figaro« noch sein »Don Juan« machten in Wien Glück, doch desto mehr in Prag. Friede sei mit seiner Asche." —

So lesen wir bei ABERT.

Unterrichten wir uns weiter über Tatsachen, die zur Klärung unserer Fragestellung beitragen können, so ergibt sich zunächst zum Charakter von Mozarts Vater aus einer Synthese der Darstellungen bei NOHL, NISSEN, KREITMAIER, LEITZMANN, SCHURIG, ABERT, SCHIEDERMAIER, NIEMETESCHEK folgendes:

Mozarts Vater, Leopold, war von sechs männlichen Geschwistern, von denen eins starb, und zwei weiblichen, der erste Musikbetreibende in der Familie. Er war pedantisch und starrsinnig, zeigte oft Züge von Eitelkeit. Der Neid auf Größere, seine kleinbürgerliche Selbstgefälligkeit und sein Ehrgeiz, etwas Großes zu erreichen, brachten ihn oft in ein schwieriges Verhältnis zu seiner Umwelt, sodaß er häufig als ein Verächter und Feind der Menschen erscheint und zu dem Ausspruch kommt: „Die Menschen sind alle Bösewichter". Schon in seiner frühesten Jugend zeigte sich sein Mißtrauen anderen Menschen gegenüber. Sein schwerblütiges und grüblerisches Wesen (er ist Schwabe) treibt ihn oft an den Rand der Verzweiflung, zu Selbstmordgedanken.

Wir sehen, daß es sich durchaus nicht um einen ausgeglichenen Menschen handelt, sondern eine Persönlichkeit mit zahlreichen auffallenden Charakterzügen. Ueber seinen körperlichen Habitus hören wir nur, daß er bei seiner Heirat einer der schönsten und ebenmäßigsten Männer in Salzburg war. Ueber Krankheiten erfahren wir nur insoweit, als sie das Leben seines Sohnes berühren.

1764 macht er eine Halsentzündung durch. 5 Wochen muß er sich anschließend erholen.

Im November 1772 klagt er über: Schwindel, Benommenheit als angebliche Folgen eines Falles.

Im 67.—68. Lebensjahr begann Leopold Mozart zu kränkeln, erholte sich aber immer wieder.

1784 litt er an Koliquien und Erbrechen.

Im April 1787 schloß er für immer die Augen. Die Todesursache ist nicht überliefert worden.

Im Jahre 1747 heiratete Leopold Mozart die 27jährige Anna Maria Pertl. Mit ihrer lässigeren und leichteren Art hatte sie neben dem stets mißtrauischen, strengen, ja manchmal tyranischen Hausherrn einen schweren Stand. Auch Maria war schön an Wuchs und Gestalt. Sie hatte 7 Kinder. Zwei davon wachsen nur auf: Wolfgang und seine Schwester Maria Anna. Im Jahre 1778, 58jährig, begann sie in Paris zu kränkeln. Man macht die magere Kost und ungesunde Wohnungsverhältnisse verantwortlich. Sie bekommt Schmerzen in den Armen und Augen: Aderlaß. Sie erholt sich für kurze Zeit, dann muß sie sich legen. Nach 14tägiger Qual stirbt sie. Ihr Totenschein gibt uns keinen Aufschluß über die Todesursache. BARRAUD meint, daß sie an einer Hypertonie oder an einer Herzkrankheit gestorben sei.

So dürftig die Nachrichten über die gesundheitlichen Verhältnisse der Eltern Mozarts sind, ebenso schwierig war es, aus den verschiedenen in vielen voneinander abweichenden Biographieen überhaupt zu einer Darstellung über seinen psychischen und körperlichen Habitus zu kommen. Auch wenn wir jetzt von der psychischen und körperlichen Konstitution Wolfgang Amadeus Mozart's sprechen werden, müssen wir uns bewußt sein, daß viele der Aufzeichnungen in den Biographieen wenig objektiv sind, da ihre Verfasser so sehr im Banne des großen Musikers standen, daß darunter die einfache sachliche Beschreibung Not litt.

Am 22. Januar 1756 kommt Wolfgang als zweites Kind zur Welt. Ein schwächliches, von kleinen Strapazen schnell ermüdendes Kindchen, sieht seine Umwelt es heranwachsen. Schon mit drei Jahren spielt er Klavier. Mit fünf Jahren schreibt er seine erste Komposition, geistig weit seiner körperlichen Verfassung voraus. Im Oktober 1762 — Mozart befindet sich schon mitten in einer Welt von Bewunderern — wirft ein scharlachartiger Ausschlag mit Fieber den Sechsjährigen darnieder. Aber schon nach 14tägiger Bettruhe erscheint er seinen Nächsten gesund und die Reise geht mitten im Winter weiter! — Von irgendwelchen Folgeerscheinungen ist nirgends etwas zu finden, im Gegenteil, man spricht von einer frühen und raschen, aber gesunden Entwicklung ohne übernatürliche Sprünge! Aber so ganz gesund scheint dieser körperlich und seelisch sehr zarte Junge, der oft sentimental und rührselig zu Tränen neigt, wie wir an anderer Stelle erfahren, nicht gewesen zu sein. Denn in einem Brief vom 22. Januar 1764 (so erfahren wir bei Nissen) bestellt Leopold Messen, da beide Kinder krank waren. 1765 bis 1766 wird er nach einer sehr schweren Krankheit seiner Schwester, der er aber fern gehalten wurde, von einem „hitzigen Fieber" befallen, das ihn mehrere Wochen sehr elend macht. (J. BARRAUD meint, daß es Typhus gewesen sei.) Da Leopold eine Blatternvorbeugung ablehnt, bekommen Wolfgang und seine Schwester im Jahre 1767 die Blattern. „In Olmütz war Wolfgang so krank, daß er neun Tage blind und mehrere Tage seine Augen schonen mußte." In den

folgenden Jahren hören wir nichts von schweren Krankheiten, doch ist anzunehmen, daß er wiederholt Erkältungskrankheiten durchgemacht hat. Das geht z. B. daraus hervor, daß der Vater schreibt, „in Mantua trotz Kälte gesund, Wolfgangerl sah aus, als hätte er rotbraun sonderlich um Mund und Nase", daß er sich in gewärmtem Bette sonderlich wohl fühlte usw. Alle solche Randbemerkungen zeugen davon, daß es doch mit seinem Gesundheitszustand nie besonders gut stand.

Noch einmal erfahren wir im Jahre 1783 von einer Krankheit:

Im Frühjahr 1783 wurde er von der damals in Wien grassierenden Grippe ergriffen und erkrankte im Sommer 1784 abermals heftig, wie der Vater an Marianne schreibt (14. September):

> „Mein Sohn war in Wien sehr krank — er schwitzte in der neuen Opera de Passiello (il re Teodoro) durch alle Kleider und mußte durch die kalte Luft erst den Bedienten anzutreffen suchen, der seinen Überrock hatte, weil unterdessen der Befehl erging, keinen Bedienten durch den ordentlichen Ausgang ins Theater zu lassen. Dadurch erwischte nicht nur er ein rheumatisches Fieber, das, wenn man nicht gleich dazu tat, in ein Faulfieber ausartete. Er schreibt: Ich habe 14 Tage nacheinander zu nämlichen Stunden rasende Colique gehabt, die sich allezeit mit starken Erbrechen gemeldet hat; nun muß mich entsetzlich halten. Mein Doktor ist Herr Siegmund Barisani, der ohne die Zeit, als er hier ist, fast täglich bei mir war; er wird hier sehr gelobt; ist auch sehr geschickt und sie werden sehen, daß er in Kurzem sehr avancieren wird." (Abert, Bd. I, 1030.)

Im Sommer 1771 erwachen bei dem 15jährigen die ersten libidösen Regungen. Über die anschließende Zeit ist uns bekannt, daß er ebenso mißtrauisch wie sein Vater war, aber doch nicht den Personen und Geschehnissen so konsequent ablehnend entgegentrat. Auch hatte er durch seine Erfolge ein leichteres Leben als sein stets von Kämpfen und Mißerfolgen begleiteter Vater. Kleine seelische Erschütterungen werfen ihn leicht aus seiner Bahn. So mußte er mehrere Tage das Bett hüten, als sein Vater das Liebesglück, das er seit 1778 mit Alosya Weber hatte, mißbilligte und zerstörte. Doch findet er bald seine ruhige, einfache Haltung wieder. In einer Streitigkeit mit dem Erzbischof wegen eines üblen Geredes weiß er sich seiner Haut zu wehren. Es kommt ihm dabei auf einen Bruch mit dieser sehr nützlichen Persönlichkeit gar nicht an. Auch derbe Ausdrücke finden sich in seinen Briefen, z. B. als er den Grafen Arco zurecht weist. Bei seiner so berüchtigten Begegnung mit Salieri bringt er diesem die größte Zuvorkommenheit entgegen, obwohl er wußte, daß Salieri ihn nicht leiden konnte. Bald folgte die Verlobung mit Konstanze Weber, der Schwester seiner Jugendliebe. Ein Brief an Konstanze ist Zeugnis eines wundervollen geistig rein abgestimmten Gefühles. Am 4. August 1782 war die Hochzeit. Doch diese Ehe sollte dem schon unruhigen und zerstreuten Wesen unseres Meisters keine Ruhe bringen. Zu der inneren Unruhe kam die des äußerlichen Lebens. Konstanze verstand es nicht, ihm ein Heim zu geben, das ihm inmitten der bewegten Welt

ein Ruhepunkt hätte sein können. Der sittliche Zerfall ihrer Familie beeinflußte ihren Charakter und wirkte dadurch ungünstig auf die Gemeinschaft ihrer Ehe. Im Haushalt ging alles drunter und drüber. Obwohl Mozart in der Liebe zu Konstanze sehr anpassungsfähig war, kam es doch zu Stubenmädchenliebeleien. Mit seinem Freunde Schikaneder führte er oft ein sehr liederliches Leben. Auch muß er sich zeitweise dem Alkohol ergeben haben, denn, obwohl es in den Biographieen abgelehnt wird, heißt es bei Kreitmaier, Seite 173: „Wenn es in der 1805 zu Erfurt erschienenen Schrift »Mozarts Geist« heißt, er habe, wenn er Geld hatte, fleißig Champagner und Tokayer getrunken, so mag das wohl richtig sein . . ." — „Daß Mozart gerne Punsch und Wein trank, aber auch Bier, wie aus einigen Briefen des Meisters, z. B. an Puchberg vom 20. Februar 1790 hervorgeht:

> „Wenn ich gewußt hätte, daß Sie mit dem Biere fast zu Ende sind, so würde ich mich gewiß nie unterstanden haben, Sie davon zu berauben. Ich nehme mir also die Freiheit, Ihnen hiermit den andren Blutzer wieder zurückzuschicken, da ich heute schon mit Wein versehen bin. Ich danke Ihnen herzlichst für den ersten, und wenn Sie wieder mit Bier versehen sein werden, so bitte ich mir ein Blutzerchen aus; Sie wissen, wie gerne ich es trinke."

Seine letzten zehn Jahre waren eine Kette von Entbehrungen, Sorgen und Krankheiten aller Art (siehe Abert, Seite 999). Sein fieberhafter Arbeitsdrang, seine zarte schwächliche Gesundheit verhinderten ihn immer mehr, sich um praktische Dinge und Wirtschaftsfragen zu kümmern. Seine Frau, die ihm keine Stütze war, ihn in seiner unregelmäßigen Lebensweise bestärkte, untergräbt daher seine mangelhafte Gesundheit immer mehr.

Schon während der Bearbeitung seiner Zauberflöte, wie wir ja schon anfangs in der Schilderung von Jahn-Abert erfahren haben, begann er zu kränkeln. Dies war in den Monaten April bis Juni 1791. In einem Brief vom 7. Juli schreibt er:

> „Gehe ich ans Klavier und singe etwas aus der Oper, so muß ich gleich aufhören, es macht mir zu viel Empfindung!"

Er war matt und immer müde. Während der Aufführung seines „Titus" Mitte August in Prag war er bereits ein todkranker Mann, der neben seinen körperlichen Gebrechen — er wurde öfters ohnmächtig, nahm sichtbar ab und verfiel langsam — auch noch an einer zunehmenden Depression litt. Auch Niemetschek, einer der nächsten Augenzeugen und Berichterstatter über Mozarts Leben, sagt, daß seine Farbe blaß und seine Miene traurig war. Nach seiner Rückkunft nach Wien begann er alsbald seine Seelenmesse zu schreiben, die er von einem unbekannten Boten (da Ponte) für einen großen Herrn in Auftrag genommen hatte. NIEMETSCHEK schreibt darüber:

„Bei einer Zurückkunft nach Wien nahm er sogleich seine Seelenmesse vor und arbeitete mit viel Anstrengung und einem lebhaften Interesse daran, aber seine Unpäßlichkeit nahm sichtbar zu und stimmte ihn zur düsteren Schwermut. Seine Gattin nahm es mit Betrübnis war. Als sie eines Tages mit ihm in den Prater fuhr, um ihm Zerstreuung und Aufmunterung zu verschaffen und sie, da beide einsam saßen, fing Mozart an, vom Tode zu sprechen . . ."

und es kam dann zu den bekannten Äußerungen, die uns Abert in seiner Schilderung gegeben hat.

Dieser Zustand soll sich noch etwas gebessert haben, aber bald fiel er immer wieder in seine vorige Melancholie, ward immer matter und schwächer, bis er endlich ganz auf das Krankenlager hinsank, von dem er nie mehr aufstand. (Niemetschek Seite 35.)

Aus dem Bericht von MIROW „Mozarts letzte Lebenstage" und aus den Briefen von Sophie Haibl wissen wir, daß dann fieberhafter Arbeitsdrang mit wehmütigen Todesahnungen dauernd wechselte. Ungefähr seit dem 21. November 1791 war er dauernd im Bette, sein Zustand wurde, obwohl er bei Besinnung blieb, täglich schlechter. Am 28. November wurde noch der Primararzt Dr. Sallaba zugezogen, aber sein Ende war unaufhaltbar, und so schloß er, unter den Erscheinungen von wirren Phantasieren (in der Chronique medicale 1905 spricht Barraud von Halluzinationen), Fieber und riesigen Oedemen 55 Minuten nach Mitternacht am 5. Dezember 1791 für immer die Augen.

Der Totenschein nennt Mozarts Krankheit ein *„hitziges Frieselfieber"*. Die beiden behandelnden Ärzte (Dr. Closset und Dr. Sallaba) waren sich aber über die Natur der Krankheit nicht einig. (Niemetschek Seite 37.)

Stellen wir das bis hierher erwähnte Material noch einmal kurz in Art einer Krankengeschichte zusammen, so ergibt sich:

Mozarts Vater war eine in vieler Hinsicht auffallende und unausgeglichene Persönlichkeit, als dessen hervorstechendsten Züge uns eine anspruchsvoll-reizbare Unzufriedenheit mit erheblichem Mißtrauen geschildert werden. Seine Mutter entstammte einer moralisch wenig hochstehenden Familie und war selbst von einer wenig energischen und tatkräftigen Art.

Irgendwelche erbliche körperliche Krankheiten scheinen weder bei den Eltern Mozarts, noch in der weiteren Verwandtschaft Mozarts vorzuliegen.

Mozart selbst als Gesamtcharakter zu umreißen, könnte nur im Rahmen einer Würdigung seiner Gesamtpersönlichkeit und seines Werkes möglich sein. Erwähnt sei hier nur, daß er ebenso wie der Vater mißtrauisch war, und daß er auf schwere Gemütsbewegungen zum mindesten in jungen Jahren mit krankhafter Stärke reagierte, wie sein Zustand nach der Zerstörung seines ersten Liebesverhältnisses zeigt.

An Krankheiten hat er, abgesehen von zahlreichen leichten Erkältungen, durchgemacht:

1. Mit sechs Jahren einen scharlachartigen Ausschlag mit Fieber.

   Über Scharlachfieber schreibt Phillipp Friedrich Hopfengärtner in seinem Buche „Beiträge zur allgemeinen und besonderen Theorie der epidemischen Krankheiten", 1795:

   „Die Geschichte des Scharlachfiebers ist bei weitem noch nicht hinlänglich ins Reine gebracht, um hierüber ein Urteil fällen zu können; auf der einen Seite sind Fakta vorhanden, welche es in die nämliche Klasse mit den Pocken setzen, von der anderen aber scheint das gleichzeitige häufige Vorkommen der Angina, welche ein ähnliches Fieber, aber ohne Ausschlag begleitet, auf eine wirklich epidemische Ursache hinzuweisen. Ich bin aus mehreren Gründen geneigt, zu glauben, daß gegenwärtig unter dem gemeinschaftlichen Namen Scharlachfieber sehr verschiedenartige Krankheiten zusammengefaßt werden, also von diesem Gegenstande nichts hierher gehöriges kann abstrahiert werden."

   Aber diese Ungenauigkeit war nur bedingt durch den Ausdruck „F i e b e r", da man in der damaligen Zeit unter Fieber eine selbständige Krankheit verstand, die selbstverständlich mit allerlei Symptomen auftrat. Denn, wenn er an anderer Stelle von Scharlach sprach und dabei den hellroten Ausschlag, der aus begrenzten Maculae von verschiedener Größe bestand, erwähnte, der sich zuerst an den Armen und Rücken gezeigt hätte, um später auf die Brust und die Schenkel überzugehen, so kann er nur unter dem Begriff: Scharlach, gemeinte Krankheit beschrieben haben. Denn er sagt später noch, daß dieser Ausschlag in der kritischen Periode, so um den neunten bis elften Tag, unter Schweiß plötzlich verschwand und sich die Epidermis dann abschuppte. Wir können daraus mit Sicherheit annehmen, daß Mozart nach der Beschreibung seiner Ärzte Scharlach durchgemacht hat.
2. Mit sieben Jahren die Blattern (Pocken).
3. 1783 die Grippe.
4. 1784 Rheumatisches Fieber.

   Unter rheumatischem Fieber verstand man Schmerzen in den Gliedern und Lenden, die unter Fieber auftraten.

Schließlich folgte dann die Krankheit, die zum Tode führte, und die uns hier besonders interessiert. Wie vorher schon gesagt, lautete der von Dr. Closset und Dr. Sallaba ausgestellte Totenschein auf „hitziges Frieselfieber". Es gab damals zwei Brüder Closset in Wien, die beide geschätzt und geachtet wurden. Güldner von Lobes stützte sich im Jahre 1824 bei dem Versuch einer Klärung auf die Aussagen eines Nicolaus Closset – sein Bruder Thomas war schon 1813 gestorben, sodaß daraus hervorgeht, daß nur Nicolaus Closset der Arzt Mozarts gewesen sein kann. Beide Brüder waren ausgezeichnete Ärzte, sie waren auch in der Familie Grillparzer und Hofrat Greiner tätig. Man darf annehmen, daß die Diagnose mit der damaligen Formulierung im Einklang stand.

Unter einem „hitzigen Fieber" verstand man nach BOERHAVE ein Fieber, bei dem die drei Symptome (Frösteln, beschleunigter Puls, Hitze) schnell und mit Gefahr verlaufen. Was ist nun ein „hitziges Frieselfieber"? Darunter hat man einfach ein Fieber zu verstehen, das mit einem Frieselausschlag einhergeht. Darüber erfahren wir bei HOPFENGÄRTNER: „Der weiße Frieselausschlag, der erst um den Zeitpunkt der Krisis erschien und in Verbindung mit Schweißen immer eine mehr oder minder vollkommene Erleichterung des Kranken zur Folge hatte, ist ebenso wenig als der im vorigen Paragraph abgehandelte rote Ausschlag ein charakteristisches Symptom dieser Krankheit, und beruht wahrscheinlich auf der Verschiedenheit des durch die Haut auszustoßenden Stoffes, welcher teils von der ursprünglichen Natur der Krankheit oder dem medizinischen und diätetischen Verhalten während derselben abhängt."

Die Bezeichnung „hitziges Frieselfieber" sagt uns also, daß ein Zustand vorlag, der mit Hitze, Pulsbeschleunigung und Frösteln einherging und bei dem dann mit zeitweiliger oder dauernder mehr oder minder starker Entfieberung ein Frieselausschlag, also eine Miliaria, auftrat.

GÜLDNER behauptete 1826 in der Biblioteka italiana (bei Carpani), daß es sich bei Mozart um ein rheumatisches Entzündungsfieber handelte. Wir können daraus als weiteres Sympton nur bemerken, daß bei Mozart irgendwelche Gliederschmerzen bestanden.

Bei ABERT wurde auch noch die Diagnose auf Gehirnhautentzündung gestellt. Da Mozart aber bis in seine letzten Stunden bei Besinnung blieb, kann man nicht annehmen, daß er eine Meningitis durchgemacht hat. NIESSEN sagt Seite 571 und SCHIEDERMAIER behauptet auch ohne jede Grundlage, daß es sich um eine Schwindsucht gehandelt habe, wozu wir hier lediglich bemerken wollen, daß Zeichen einer tuberkulösen Erkrankung nie vorlagen.

Schließlich wurde auch noch die Diagnose *Brigth'sche Nierenerkrankung* gestellt, mit der wir uns ausführlich werden auseinandersetzen müssen und auch – wie schon eingangs gesagt — behauptet, daß Mozart an einer Vergiftung gestorben. Dazu finden wir Material in einer Arbeit von GURGITZ. Dabei erfahren wir in gründlicher Arbeit Aufschluß über das Ansehen der Brüder Closset. GURGITZ kommt zu dem Ergebnis, daß ihre Kenntnisse dafür bürgten, eine Vergiftung festzustellen und ihre Charaktere gewissenhaft genug gewesen wären, dies zur Anzeige zu bringen. Auch ist durch CARPANI, Salieris Freund, in der Biblioteka italiani 1824 eine große Verteidigung aufgerollt worden. Rosenberg und Porsche, die Krankenwärter Salieris, haben laut Aussagen (beim öffentlichen Gericht) nichts von Selbstbezichtigungen gehört, wodurch eigentlich der Verdacht auf Salieri entstand. Dennoch sagt eine ernsthafte Krankengeschichte, daß sich Salieri öfters auf seinem Totenbette in schwarze Bilder verlor, daß er in gänzliche Bewußtlosigkeit geriet und sich fast bis zum Tode verletzte, andere Male sich schrecklicher Verbrechen bezichtigte.

Für uns geht daraus, ebenso wie für andere kritische Betrachter der Umstände nur hervor, daß Salieri zeitweise an psychotischen Störungen litt, deren Aufklärung ebenfalls interessant genug wäre, daß aber ein Vergiftungstod Mozarts nicht in Frage kommt.

Welcher Art war aber dann die letzte Krankheit Mozarts?

In neuerer Zeit hat sich BARRAUD vom modernen Standpunkt aus mit der Todesursache Mozarts auseinandergesetzt.

Da die Chronique mèdicale, in der BARRAUD seine Arbeit niederschrieb, in Deutschland nicht zu erreichen ist, geben wir eine, allerdings stark literarisch gefärbte Kritik dieser Arbeit aus der allgemeinen Musikzeitung vom 1. Juni 1906 wieder:

„Kürzlich hat nun Dr. J. Barraud in Bordeaux sich W. A. Mozart als Patienten ausgesucht, da, wie er nachzuweisen sucht, nicht eine Gehirnhautentzündung — wie es in der Sterburkunde heißt — (? Verf.) — sondern der Brigth'schen Krankheit (Albuminurie) erlegen ist. Zuerst wird, wie sich das bei einer modernen Behandlung versteht, die Frage der Vererbung beleuchtet. W. A. Mozart stammte von gesunden Großeltern und einem kerngesunden Vater ab; die Mutter allerdings war kränklich. Sie war wohlbeleibt, hatte dickes Blut und mußte sich häufig einem kleinen Aderlaß unterziehen. Ob sie schließlich einem Schlaganfall oder einem Herzleiden erlegen ist, weiß man nicht genau. Dr. Barraud stimmt für die Herzkrankheit. Was nun Mozart selbst betrifft, so ist er als sechsjähriger Knabe klein und schmächtig, aber wohlgebaut und gesund. Nur etwas nervös ist er; wenn er Trompete blasen hört, ist er einer Ohnmacht nahe und bekommt nicht selten nervöse Zuckungen. Mit sechs Jahren macht der zarte Wunderknabe ein Scharlachfieber durch, als Neunjähriger erkrankt er in Lille an Typhus. Dr. Barraud entscheidet sich für Typhus und erleidet dann in Amsterdam einen Rückfall. Während der Genesung komponiert er sechs Sinfonien, sechs Sonaten und andere Kleinigkeiten. Überarbeitung. Es folgt im Oktober 1767 eine sehr gefährliche Erkrankung an Pocken. Neun Tage war der Knabe fast blind. Für das Jahr 1781 entdeckt Dr. Barraud bei Mozart eine hartnäckige Influenza. Mit besonderer Gründlichkeit studierte der Arzt die Bräutigamszeit des Komponisten. Der Bräutigam Mozart ist klein und mager mit mattem Teint. Der Kopf ist stark, die Nase enorm, das Auge groß, aber der Blick unsicher und flackernd; der arme Mann ist bereits sehr geschwächt, um ein Nichts wird er ohnmächtig und muß sich ins Bett legen. Er ist überarbeitet und zu dieser Ursache seiner Hinfälligkeit kommt noch eine andere hinzu: die Not. Als sich mit dem großen Erfolg der Zauberflöte sein Schicksal zu wenden scheint, ist es schon zu spät; der unglückliche Mozart hat so viel gelitten, so viel gekämpft, daß irgendein banaler Umstand sein Gehirn aus dem Geleise bringt. Er verbringt die letzten Monate seines Lebens unter ständigen Halluzinationen, seine Hände und Füße sind geschwollen, seine Blässe und Magerkeit sind grauenerregend. Wenige Stunden vor der beginnenden Agonie besucht ihn sein Arzt noch ein letztes Mal. Er verordnet Kaltwasserkompressen auf den Kopf, aber die Umschläge verschlimmern den Zustand des Patienten. Um ein Uhr morgens ist alles zu Ende. Dr. Barraud fast sein Urteil in die Worte zusammen: Überarbeitung, ständiges Mattigkeitsgefühl, tiefste Not. Mozart ist mit 35 Jahren verbraucht. All seine

Lebenskraft ist dahin und nun packt ihn die Krankheit, die ihn hinrafft: rasche Abnahme der Kräfte, Erstickungs- und Ohnmachtsanfälle, Schwellung der Extremitäten. Wenn das nicht die Brigth'sche Krankheit ist, dann gibt es überhaupt keine und der Mann soll nach der Aussage seines eigenen Arztes an Gehirnhautentzündung gestorben sein! Wenn Mozart die Diagnose Dr. Barrauds in den Gefilden der Seligen, in denen er seit seinem elenden Hinsterben wandelt, erfahren könnte, was würde er seinem unwissenden, ungeschickten Arzte für einen Auftritt bereiten!"

Versuchen wir nun selbst uns ein Bild von der Art der zum Tode führenden Krankheit Mozarts zu machen!

Das objektiv am meisten hervorstechende Symptom sind die sehr starken Oedeme. Diese Oedeme beteiligten nach den vorhandenen Beschreibungen die Hände und Füße. Im übrigen wird ausdrücklich sein blasses und mageres Aussehen betont, sodaß anzunehmen ist, daß eine Schwellung im Gesicht jedenfalls nicht vorlag. Die Oedeme sind also nach ihrem Verteilungstypus cardialer Natur und somit Ausdruck einer Herzdecompensation.

Die weitere Frage ist, welche Grundlage diese Decompensation hatte. Über ein Vitium cordis liegen nirgends Angaben vor. Es sind auch keine Angaben vorhanden, die auf ein solches bei rückwärtiger Betrachtung schließen ließen. Viel wahrscheinlicher ist von vorneherein, daß es sich um eine decompensierte Hypertonie handelte. Dafür spricht auch, daß er schon im August 1791 an Schwindelanfällen litt, und sich schon vor dem Eintreten schwerer Krankheitssymptome dauernd deprimiert fühlte.

Nehmen wir eine Hypertonie an, so ist weiter zu fragen, worin diese ihren Ursprung hat. Eine genuine Hypertonie ist schon bei dem Alter Mozarts unwahrscheinlich, obwohl es Fälle gibt, in denen diese Krankheit sehr früh in Erscheinung tritt. Diese Fälle sind dann meist hereditärer oder familiärer Natur. Barraud hat bei der Mutter Mozarts auch eine Hypertonie angenommen, was uns aber durchaus nicht beweisbar erscheint, immerhin aber einigen Verdacht übrig läßt, daß es sich bei Mozart auch um eine genuine Hypertonie gehandelt haben könnte. Wahrscheinlicher ist allerdings, daß Mozart an einer chronischen Nephritis litt, als deren Ausdruck auch die Hypertonie anzusehen war. Dafür spricht umsomehr, daß er mit sechs Jahren einen Scharlach durchgemacht hat, bei dem er schon nach 14 Tagen aufgestanden war, sodaß die Möglichkeit sehr naheliegt, daß Mozart aufgrund einer damals durchgemachten akuten diffusen Glomerolinephritis später an einer chronischen Nephritis litt, die die bisher geschilderten Symptome einwandfrei erklärt.

Läßt sich nun das psychische Symptomenbild mit der Kreislaufdecompensation in ursächlichen Zusammenhang bringen? Kein Zweifel besteht darüber, daß das für seinen Verwirrtheitszustand in den letzten Stunden seines Lebens zutrifft. Hier handelt es sich nach der Schilderung um ein Daliegen in „wirren Fantasien", wobei er die „Backen aufblies und versuchte die Pauken nachzuahmen". Wir würden hier von einem

deliranten Zustand mit psychomotorischen Unruheerscheinungen sprechen, was bei Herzkranken, zum Beispiel nach der Schilderung von Leyser nichts Ungewöhnliches ist.

Ebenso ungewöhnlich ist aber auch das Vorausgehen leichterer, im Sinne von Kleist homonomer Seelenstörung vor dem Auftreten solcher heteronomer Bilder. Das schildert Leyser ausdrücklich und erwähnt auch, daß psychotische Störungen bei Kreislaufinsuffizenz auftreten können, schon ehe es zum Auftreten von Oedemen kommt. Wir nehmen danach an, daß es sich bei der seelischen Störung um eine paranoische Veränderung aufgrund der vorliegenden Kreislaufstörungen handelte. Diese Störung, und nicht irgendwelche Anschläge auf das Leben Mozarts sind die Grundlagen seiner Äußerung, daß er vergiftet worden sei.

Daß die noch verhältnismäßig leichte Kreislaufstörung bei Mozart gerade zu einem paranoischen Zustand führte, ist nach allem, was wir wissen, dadurch zu erklären, daß Mozart seiner Anlage nach ebenso wie sein Vater sehr zu Mißtrauen neigte.

Mozart litt also an einer Kreislaufpsychose, die im Beginn, seiner Veranlagung entsprechend, ein paranoisches Bild zeigte.

Zusammenfassung.

Hat Mozart eine Psychose durchgemacht?

Es war die Aufgabe gestellt, aus den vielen vermeintlichen Todesursachen Mozarts zu einer Klärung seiner zum Tode führenden Krankheit zu kommen. Gleichzeitig sollte zu dem Gerücht, daß Mozart vergiftet worden sei, wie er selbst behauptete und es auch später von DAINER aufgegriffen wurde, Stellung genommen werden. Es war nicht etwa zu ergründen, ob Mozart zeit seines Lebens eine psychopatische Persönlichkeit gewesen wäre; dafür lag kein Anlaß vor. Es sollte nur untersucht werden, ob Mozart nicht gegen Ende seines Lebens psychotische Störungen durchgemacht hat. Seine Familien- und eigne Anamnese ergibt, daß W. A. Mozart nicht an einem hitzigen Frieselfieber, wie es sein Totenschein nennt, oder an einer Gehirnhautentzündung oder sonst einer der in der Literatur erwähnten Krankheiten gestorben ist, auch nicht, daß er vergiftet wurde, sondern an einem decompensierten Herzen. Seine klinischen Symptome, unter denen er starb, waren cardiale Oedeme und eine Hypertonie. Für ein Vitium cordis lagen keine Anhaltspunkte vor, ebensowenig für eine genuine Hypertonie, sodaß man annehmen kann, daß Mozart an einem decompensierten Herzen erlag, die Folge einer chronischen Nephritis. Die chronische Nephritis hatte sich im Anschluß an einen Scharlach, bei dem er eine diffuse Glomerolinephritis durchgemacht haben muß, entwickelt.

Blieben noch seine psychischen Störungen zu erklären. Es war anzunehmen, daß sein psychisches Symptomenbild mit der Kreislaufdecompensation in ursächlichem Zusammenhang stand. Wir sprachen hier von einem deliranten Zustand mit psychomotorischen Unruheerscheinungen. Daß die verhältnismäßig leichte Kreislaufstörung bei Mozart zu einem paranoischen Zustand führte, läßt sich durch seine sensible Veranlagung und seine Familienanamnese erklären.

Mozart litt also an einer Kreislaufpsychose, die im Beginn, seiner Veranlagung entsprechend, ein paranoisches Bild zeigte.

Herrn Privatdozent Dr. *Hans Strauß* erlaube ich mir, für die Überlassung des Themas sowie für die liebenswürdigen Anregungen hierzu ergebenst zu danken.

Literatur-Verzeichnis.

ABERT, HERMANN: W. A. Mozart. Leipzig, Breitkopf & Härtel 1923.

Allgemeine Musikzeitung No. 22, 1. Juni 1906, XXIII. Jahrgang.

BOERHAVE, HERMANN: Kurze Lehrsätze über Erkennung und Heilung der Krankheiten. Gotha—Erfurt, Henning 1831.

HOPFENGÄRTNER, PHILIPP FRIEDRICH: Beiträge zur allgemeinen und besonderen Theorie der epidemischen Krankheit. Wetzlar—Leipzig 1795.

v. HOVEN, FRIEDRICH WILHELM: Die Geschichte eines epidemischen Fiebers. Götzert, Jena 1795.

JAHN, OTTO: W. A. Mozart. Leipzig, Breitkopf & Härtel 1889.

KLEIST, KARL: Psychosen bei Stoffwechselstörungen. Herxheimer, Stoffwechselstörungen 1926.

KREITMAIER, JOSEF S. J.: Mozart. Düsseldorf, Schwann 1919.

LEITZMANN, ALBERT: W. A. Mozart. Leipzig, Inselverlag 1926.

LEYSER, E.: Herzkrankheiten und Psychosen. Berlin, S. Krager 1929.

MIROW: Mozarts letzte Lebenstage. Hildesheim, Gebrüder Gerstenberg 1898.

Mozartmuseums-Mitteilungen, 3. Jahrgang, 1. Heft, November 1920.

NIEMETSCHEK, FRANZ: Leben des K. K. Kapellmeisters Wolfgang Gottlieb Mozart. Prag 1798.

NISSEN, GEORG NICOLAUS: Biographie W. A. Mozart. Leipzig, Breitkopf & Härtel 1828.

NOHL, LUDWIG: Mozarts Leben. Berlin, Harmonie 1906.

SCHIEDERMAIER, LUDWIG: Mozart. Sein Leben und seine Werke. München, C. H. Beck 1922.

SCHNEIDER, K.: Psychosen bei inneren Erkrankungen. Deutsche Medizinische Wochenschrift 1933, II, S. 1458—1461.

Lebenslauf.

Ich bin am 18. Mai 1912 als Sohn des Arztes Dr. *Lajos Szametz* in Vilbel geboren. Besuchte dort die Volksschule und trat auch hier in die Höhere Bürgerschule ein. Von Untertertia an war ich Schüler des Reformrealgymnasiums „Musterschule" in Frankfurt am Main. Mit 16 Jahren machte ich eine Meningitis und Encephalitis durch, sodaß ich ein Jahr der Schule fernblieb. Mit 17½ Jahren bestand ich in Offenbach an der Friedrichs-Oberrealschule das Externenabitur. Im Sommer 1930 wurde ich in Frankfurt immatrikuliert, machte 1932 in Heidelberg mein Physikum und studierte bis Ende meines elften Semesters in Frankfurt.